Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933
1874

43 (20.2.1874)

Visual Library

Beilage zu Nr. 43 der Karlsruher Zeitung.

Freitag, 20. Februar 1874.

Das Wachsthum der Sozial-Demokratie.

(Fortsetzung.)

Sodann meint Freytag, es sei ja nur vortheilhaft, „eine einflußreiche Richtung mit durchaus praktischen Tendenzen in den gesetzlichen Kampf und in die Disziplin einer großen, parlamentarischen Körperschaft einzufügen"; auch werde „der trotzige Widerstand der Führer gegen Staat und Bürgerthum durch die Ausschreitungen (?) des Sozialismus selbst gebrochen und allmälig durch die Zeit gemildert werden und die Vertretung der Arbeiterinteressen sich als ein berechtigter und erwünschter Faktor in dem großen Rath der Nation geltend machen".

Den Wunsch, daß es so komme, theilen wir vollständig, aber unsere Hoffnung ist nur eine sehr schwache; es stehen ihr zu gewichtige Zweifelsgründe entgegen. Freytag und mit ihm viele Andere übersehen, daß die deutsche Sozial-Demokratie, ebenso wie ihr Urbild, die französische, die gegenwärtige Staats- und Gesellschaftsordnung grundsätzlich negirt und dies ihrem ganzen Wesen nach thun muß; daß sie nicht blos ein Programm der Vertretung der Arbeiterinteressen, sondern eine neue Welt- und Lebensanschauung vertritt und auf Grundlage derselben auch eine neue Ordnung der politischen und sozialen Gesammtzustände ins Leben zu führen bemüht ist. Zu erwarten, daß sie in dieser Hinsicht mit sich handeln, ihr eigentliches Prinzip fallen lassen und sich auf den Rechtsboden des Bestehenden stellen werde, heißt erwarten, daß sie aufhören werde, sie selbst zu sein — das „sint ut sunt, aut non sint" gilt aber von den Sozial-Demokraten ganz ebenso, wie von den Jesuiten, überhaupt von jeder Partei, welche als solche eine Weltanschauung hat. — Allerdings wird die Partei mit der steigenden Aussicht, durch das allgemeine Stimmrecht Einfluß auf die Gesetzgebung zu erhalten, auch den Gedanken an einen gewaltsamen Umsturz mehr in den Hintergrund schieben; Symptome einer solchen Wendung machen sich sogar schon jetzt, unter dem Eindruck der letzten, noch immer sehr bescheidenen Wahlsiege, bemerklich. So schreibt der „Volksstaat" (in seiner Nummer vom 30. Januar) nach einem Blick auf die starke progressive Zunahme des sozial-demokratischen Anhangs, der nach ihm nicht weit unter einer Million zählt:

Ein solcher Faktor will beachtet sein. Ist unsern Gegnern nicht aller Verstand und alle Berechnung abhanden gekommen, dann suchen sie mit diesem neuen Faktor sich möglichst in Güte auseinanderzusetzen. Kein Einziger in den Reihen der Sozial-Demokratie ist so thöricht, zu glauben, daß er sein Staats- und Gesellschaftsideal in einem oder in wenigen Jahren verwirklichen könne: nicht Einer, der nicht eine ruhige, ungehinderte Entwicklung und friedlich sich vollziehende Revolution unserer sozialen und politischen Zustände der Zweischneidigkeit und Unsicherheit einer gewaltsamen Revolution vorziehen würde.

Natürlich; aber eine Durchsetzung des sozial-demokratischen Programms auf friedlichem Wege ist eben unmöglich, ganz so unmöglich, wie — auf dem Wege der Revolution, weil sie überhaupt unmöglich ist. Auch bezweifelt der „Volksstaat" selbst, daß die „Bourgeoisie andere Wege einschlagen werde", und er meint: „Unsere Vertreter werden im Reichstag zu gelegener Stunde ihre Forderungen Namens der arbeitenden Klasse geltend zu machen suchen; gewährt man sie: gut! gewährt man sie nicht: auch gut! Der Sozial-Demokratie gehört die Zukunft, den Hunderttausenden Unterdrückter, deren Herzen begeistert für die Sozial-Demokratie schlagen, gehört der endliche Sieg" u. s. w. Nun sind unter den „nächsten" Forderungen, welche im Programm der „Volksstaats"-Partei („sozial-demokratische Arbeiterpartei") figuriren, immerhin ein paar, welche unter Umständen Aussicht auf Gewährung haben; aber gerade bei den hauptsächlichsten kann hievon keine Rede sein, von der ersten: „Ertheilung des allgemeinen gleichen direkten geheimen Wahlrechts an alle Männer vom 20. Lebensjahre an zur Wahl für das Parlament, die Landtage der Einzelstaaten, die Provinzial- und Gemeindevertretungen, wie alle übrigen Vertretungskörper. Den gewählten Vertretern sind genügende Diäten zu bezahlen" bis herab zur zehnten und letzten: „Staatliche Förderung des Genossenschaftswesens und Staatskredit für freie Produktivgenossenschaften unter demokratischen Garantien." Es ist also auch nicht zu erwarten, daß die Partei, durch schrittweises Näherkommen zu ihrem Ziele versöhnlicher und friedfertiger gestimmt, mit der Zeit gemäßigtere Tendenzen annehmen werde. Wenn vollends Freytag meint, der trotzige Widerstand der Führer werde allmälig durch die Zeit gemildert werden, so heilt die Zeit zwar manche Schmerzen, aber die Schmerzen der Sozial-Demokratie werden, wie Zahnschmerzen, je länger sie dauern, nur immer größer; das lehrt z. B. die Geschichte der sozialen Bewegung Frankreichs. Auch das lehrt sie, daß die Einfügung dieser Partei „in den gesetzlichen Kampf und die Disziplin einer großen parlamentarischen Körperschaft" keinerlei vortheilhafte Wirkungen hat; dort war die Sozial-Demokratie in der Periode von 1848—50 bedeutend stärker in der Nationalversammlung vertreten als bei uns, aber von einem kalmirenden Eindruck, den dies auf sie gemacht hätte, ist keine Spur zu bemerken. Bei den Neuwahlen von 1849 erhielt sie weit über ein Viertel sämmtlicher Sitze, und sie konnte, Angesichts dieses, trotz der noch frischen Erinnerung an den Juni-Aufstand errungenen Erfolges hoffen, schon das nächste Mal die Mehrheit zu gewinnen — gleichwohl machte sie schon 14 Tage nach Eröffnung der Versammlung einen neuen Aufstandsversuch. Die permanente Putschbereitschaft ist freilich spezifisch französisch; aber gemeinsam dem Sozial-Demokratismus aller Länder ist die Revolution als Prinzip, und damit die Unmöglichkeit eines ernstlich gemeinten Anbaues auf den Grundlagen des Gegebenen, eines ehrlichen Kompromisses mit den Parteien der freien Gesellschaft, eines endgiltigen Verzichts auf den Hintergedanken des radikalen Umsturzes. — Man könnte ja glauben, es müßte schon etwas Konziliatorisches für die Leute haben, ihre Vertreter im „großen Rath der Nation" zu wissen. Allein man darf nur einen Blick in die sozialdemokratischen Blätter werfen, um sich zu überzeugen, daß hieran nicht zu denken ist: durch die über alle Maßen verachtungsvolle Art, wie jene die Regierung, den Reichstag und die Gesammtheit der bürgerlichen Parteien beurtheilen, ist vornweg dafür gesorgt, daß solche Stimmungen nicht aufkommen können. (Fortsetzung folgt.)

Deutschland.

* **Berlin**, 16. Febr. Die bei der ersten Berathung des Militärgesetz-Entwurfs im Reichstage vom Abg. Feldmarschall Grafen v. Moltke nach den vom Abg. Richter vorgebrachten Bedenken gehaltene Rede erscheint uns von solcher Bedeutung, daß wir dieselbe nach den stenographischen Aufzeichnungen wiedergeben.

Abg. Graf Moltke verlangt das Wort und betritt die Tribüne, die von zahlreichen Mitgliedern des Hauses und des Bundesraths umstanden wird, um den Redner, der ziemlich leise spricht, besser verstehen zu können. Unter der gespanntesten Aufmerksamkeit der Versammlung — auch Fürst Bismarck läßt seine Arbeit ruhen, um ungetheilt zuzuhören — führt der Redner aus: „Meine Herren! Von den mannigfachen Bedenken des Hrn. Vorredners will ich vorweg nur eines berühren. Ich halte es geradezu für unmöglich, die Kriegsformation der Armee im Voraus festzustellen, da wir nicht im Voraus wissen können, ob wir nach einer oder nach zwei Seiten Front zu machen haben, da wir nicht wissen, ob wir, wie im Jahr 1864, nur mit einem Theil der Armee, oder wie im Jahr 1870 mit Aufbietung aller unserer Kräfte den Krieg zu führen haben, wo wir ganze Landwehr-Divisionen zu Etappenzwecken, für Belagerungen verwenden mußten, wo wir die ältesten Mannschaften der Heerpflichtigen in ganz neue Formationen zusammenstellen, die ausgedienten Garde-du-Corps mit Infanteriegewehren bewaffnen mußten, um Hunderttausende von Gefangenen zu bewachen; wo wir im Laufe des Kriegs die Zahl der Armeen und folglich auch ihre Zusammensetzung ändern mußten. Ich glaube, daß diese und viele andere Bedenken sich wohl in einer kommissarischen Berathung vollständig klären lassen werden.

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit vor Allem darauf lenken, daß es sich schon bei dem § 1 des vorliegenden Gesetzentwurfs darum handeln wird, zu erwägen, ob künftighin Deutschland die schweren Lasten zu tragen haben wird, welche bedingt werden durch eine Friedenspräsenz von 401,000 Mann. Meine Herren, es wird sich dabei um innere und äußere Verhältnisse des Landes handeln. Eine jede Regierung wird ihre Einnahmen verwenden müssen für die unabweislichen Erfordernisse auf allen Gebieten des staatlichen Lebens, bevor sie an Ersparnisse, an Schuldentilgung und zuletzt wohl erst an Steuererlasse denken kann. Nun ist aber doch das erste Bedürfniß eines Staates, zu existiren, sein Dasein nach Außen gesichert zu sehen. Im Innern schützt ja das Gesetz Recht und Freiheit des Einzelnen, nach Außen, von Staat zu Staat, nur die Macht. Einem Tribunal des Völkerrechts, wenn ein solches existirte, würde immer noch die vollstreckende Gewalt fehlen, und seine Aussprüche unterliegen schließlich der Entscheidung auf dem Schlachtfelde. Kleine Staaten können sich auf Neutralität, auf internationale Garantien verlassen: ein großer Staat besteht nur durch sich selbst und aus eigener Kraft, erfüllt den Zweck seines Daseins nur, wenn er entschlossen und gerüstet ist, sein Dasein, seine Freiheit und sein Recht zu behaupten; und ein Land wehrlos zu lassen, wäre das größte Verbrechen seiner Regierung. (Beifall rechts.) Der Wunsch, an den großen Summen, welche alljährlich für das Militär verausgabt werden, zu sparen, sie den Steuerpflichtigen zu erlassen oder für Friedenszwecke zu verwenden, ist gewiß ein völlig gerechter. Wer würde sich ihm nicht anschließen! Wer malt sich nicht gern aus, wie viel Gutes, Nützliches und Schönes dann geschaffen werden könnte; aber vergessen dürfen wir dabei nicht, daß die Ersparnisse im Militäretat aus einer langen Reihe von Friedensjahren verloren gehen können in einem Kriegsjahr. (Sehr richtig!) Ich erinnere daran, was nach einem unglücklichen Feldzuge der Zeitabschnitt 1808—12 unserem Lande gekostet hat. Dies waren Friedensjahre, waren Jahre, in denen der Präsenzstand der Armee so gering, die Dienstzeit so kurz war, wie es nur irgendwo gefordert werden kann, und doch durfte Kaiser Napoleon sich rühmen, aus dem damaligen kleinen und armen Preußen eine Milliarde herausgezogen zu haben. Wir sparten, weil wir mußten, an unserer Armee, und zahlten zehnfach für eine fremde. Allerdings dürfen wir nicht übersehen, daß namentlich in den allerletzten Jahren die Regierung in dankenswerther Weise neben den Militärausgaben auch sehr bedeutende Summen für Friedenszwecke bereitgestellt hat, aber sie reichen nirgends aus, von allen Seiten wird mehr gefordert und muß mehr gefordert werden, und eben deßhalb möchte ich meinen, daß wir überhaupt noch nicht so weit gekommen sind, Steuererlasse empfehlen zu können. Ich meine, daß Jeder, auch der Geringste, etwas für den Staat steuern muß und wäre es auch nur, damit er nicht vergißt, daß es überhaupt einen Staat gibt, der für ihn sorgt und den er wieder zu schützen berufen ist. Denn die größten Wohlthaten, die der Mensch umsonst hat, weiß er erfahrungsmäßig nicht zu schätzen. Wie soll der Staat auch auf seine Einnahmen verzichten, wenn auf allen Gebieten noch so viel zu leisten bleibt? Ich nenne Ihnen nur das der Schule, weil die Schule der Punkt ist, wo der Hebel eingesetzt werden muß, wenn wir uns gegen Gefahren schützen wollen, die eben so sehr wie ein Angriff von Außen uns von Innen drohen, aus sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen, — Gefahren, welche nur beseitigt werden können neben sozialen Verbesserungen durch eine größere und allgemeiner verbreitete Bildung. (Beifall.)

Die Schule, meine Herren, nimmt nicht die ganze Jugend in sich auf, und sie begleitet die Mehrheit derselben nur auf einer verhältnißmäßig kurzen Strecke ihres Lebensganges. Glücklicherweise tritt nun bei uns da, wo der eigentliche Unterricht aufhört, sehr bald die Erziehung ein, und keine Nation hat bis jetzt in ihrer Gesammtheit eine Erziehung genossen, wie die unsrige durch die allgemeine Wehrpflicht. (Lebhafte Zustimmung.)

Man hat gesagt, der Schulmeister habe unsere Schlachten gewonnen. Das bloße Wissen aber erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist, das Leben für eine Idee, für Pflichterfüllung, für die Ehre des Vaterlandes einzusetzen: dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen. Nicht der Schulmeister, sondern der Erzieher, der Staat, hat unsere Schlachten gewonnen, der Staat, welcher jetzt bald 60 Jahrgänge der Nation zu körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische, zu Ordnung und Pünktlichkeit, zu Treue und Gehorsam, zu Vaterlandsliebe und Mannhaftigkeit erzogen hat. Sie können die Armee, und zwar in ihrer vollen Stärke, schon im Innern nicht entbehren für die Erziehung der Nation. Und wie nun nach Außen? Vielleicht, daß eine spätere, glücklichere Generation, für welche wir im Voraus die Lasten mittragen, hoffen darf, aus den Zuständen des bewaffneten Friedens heraus zu gelangen, welcher nun schon so lange auf Europa lastet. Uns, glaube ich, blüht diese Aussicht nicht. Ein großes weltgeschichtliches Ereigniß, wie die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches, vollzieht sich kaum in einer kurzen Spanne Zeit. Was wir in einem halben Jahre mit den Waffen errungen haben, das mögen wir ein halbes Jahrhundert mit den Waffen schützen, damit es uns nicht wieder entrissen wird. (Lebhafter Beifall.) Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben: wir haben seit unseren glücklichen Kriegen an Achtung überall, an Liebe nirgends gewonnen. (Sehr wahr!)

Nach allen Seiten stoßen wir auf das Mißtrauen, daß Deutschland, nachdem es mächtig geworden, in Zukunft ein unbequemer Nachbar sein könnte. Nun, es ist nicht gut, den Teufel an die Wand zu malen, und aus Mißtrauen und Besorgniß, selbst unbegründet, können wirkliche Gefahren hervorgehen. Sie finden noch heute in Belgien französische Sympathien, deutsche sehr wenig. Man hat dort noch nicht erkannt, daß der belgischen Neutralität nur ein Nachbar gefährlich werden kann, und daß sie nur einen wirksamen Beschützer hat. (Hört! hört!) In Holland hat man angefangen, die Inundationslinie wieder herzustellen: gegen wen? Ich weiß es nicht. In Deutschland ist, glaube ich, noch kein Mensch auf den Gedanken verfallen, Holland zu annektiren. (Sehr wahr!) Es ist wahr, wir haben diese Linie zu Anfang des Jahrhunderts einmal erobert, aber nicht für uns, sondern für Holland.

In einer kleinen, vielgelesenen Broschüre, geschrieben, um die Engländer auf das Mißliche ihres Milizsystems aufmerksam zu machen, werden die Folgen einer Landung in England geschildert, nicht aus Frankreich, nicht von der gegenüberliegenden Küste, sondern aus Deutschland. In Dänemark glaubt man die Küstenflotte vermehren und die Landungspunkte auf Seeland befestigen zu sollen, weil man eine deutsche Landung befürchtet. Bald sollen wir die russischen Ostsee-Provinzen erobern, bald die deutsche Bevölkerung Oesterreichs zu uns herüberziehen.

Und nun, meine Herren, gestatten Sie mir, mich in Kürze noch nach unserm interessantesten Nachbar umzusehen. Frankreich ist ja in die Nothwendigkeit versetzt worden, seine ganze militärische Einrichtung umzubilden. Während unsere Heere in Frankreich standen, haben wir nahezu die ganze französische Armee bei uns gehabt, haben sie aufgenommen, untergebracht, ernährt, zum Theil bekleidet und haben dann diese Armee unbeschädigt beim Frieden an Frankreich herausgegeben, wo sie den tüchtigen Kern für alle Neuformationen bildet. Man hat nun in Frankreich alle unsere militärischen Einrichtungen getreulich kopirt, natürlich ohne das Original zu nennen, unter französischem Namen als ursprüngliche französische Ideen, Kinder der großen Revolution, welche nur die Deutschen etwas früher adoptirt haben, als sie selbst. Man hat vor Allem die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und dabei eine 20jährige Verpflichtung zu Grunde gelegt, während wir nur eine 12jährige haben. Man hat ferner dem Gesetz rückwirkende Kraft gegeben, so daß viele Franzosen, welche längst ihre Jahre abgedient haben, plötzlich wieder militärpflichtig geworden sind. Die französische Regierung ist schon heute berechtigt, für die aktive Armee 1,200,000 und für die Territorialarmee über eine Million Männer zu den Waffen zu berufen. Um diese auch nur theilweise einstellen zu können — denn es kommt nicht blos auf die Zahl der Wehrpflichtigen an, sondern auch auf die Kadres, in welche sie eingestellt werden sollen — war es nothwendig, die Kadres zu vermehren. Nachdem Deutschland seine Reichslande wieder an sich genommen, haben wir mit Ausnahme einiger weniger Spezialwaffen nur die bestehende Last auf mehr Schultern übertragen. In Frankreich, welches doch um $1\frac{1}{2}$ Mill. Einwohner ärmer geworden ist, sind seitdem sehr erhebliche Formationen ausgeführt. Die Zahl der bis zum Kriege bestehenden Infanterieregimenter betrug in Frankreich 116, gegenwärtig 152, es sind also hinzugetreten 36, außerdem 9 Jägerbataillone. Es sind seit dem Frieden formirt 14 neue Kavallerieregimenter. Die Zahl der Batterien betrug bis zum Kriege 164, sie beträgt jetzt 323, es sind hinzugetreten 159 Batterien. Diese Augmentationen sind noch nicht geschlossen. Die Friedens-Präsenzstärke ist in Frankreich noch nie so stark gewesen wie gegenwärtig: sie ist um 40,000 Köpfe gewachsen. Die budgetmäßige Durchschnittsziffer der Stärke beträgt pro 1874: 471,170 Mann und 99,310 Pferde. Statt der 8 Armeekorps, mit denen Frankreich uns zu Anfang des Krieges entgegentrat, stellt es künftig 18 ein, das 19. für Algier nicht mitgerechnet. Das Militärbudget (ich übertrage der leichteren Vergleichung wegen in Thaler) ist seit 1871 über 25 Millionen Thaler gewachsen: es beträgt im Ordinarium für die Landarmee 125 Millionen Thaler, im Extraordinarium 46 Millionen Thaler, zusammen 171 Millionen Thaler. Die französische Nationalversammlung hat ohne Rücksicht auf die Staatsfinanzen und ohne Unterschied der Parteien bereitwillig ein jedes Opfer gebracht, welches für

die Wiederherstellung und Erweiterung der französischen Heeresmacht gefordert wurde; sie ist sogar noch weiter gegangen: kriegerischer, als der Kriegsminister, hat sie für einen gewissen Zweck, die Heranziehung der seconde portion in diesem Jahre, der Militärkommission 17 Millionen geradezu aufgenöthigt. Die französischen Kommunen sind in ihrem Patriotismus nicht zurückgeblieben: sie weisen Exerzierplätze, Baulichkeiten für Offizierskasino's an, sie errichten Kasernen 2c. Dies Alles, meine Herren, gibt uns ein Bild von der Stimmung in Frankreich.

Ich glaube nun zwar, daß die große Mehrheit der Franzosen, welche ohne Zweifel ihr Mißgeschick mit mehr Besonnenheit und Würde trägt, als man glauben sollte, wenn man nur die französischen Volksredner hört und die französischen Journale liest, daß diese Mehrheit wohl durchdrungen ist von der unbedingten Nothwendigkeit, zunächst den Frieden zu wahren. Ich sehe eine Bestätigung dafür auch in dem Umstande, daß eben ein einsichtsvoller Militär wieder an der Spitze der französischen Regierung steht. Aber, meine Herren, wir haben Alle erlebt, wie die französischen Parteien, die ihren Ausdruck in Paris finden, Regierung und Volk zu den außerordentlichsten Beschlüssen hinreißen können. Was von jenseits der Vogesen zu uns herüberdringt, ist ein wüstes Geschrei nach Rache für die selbst hervorgerufene Niederlage.

Nun, meine Herren, wir sind unsern Nachbarn nicht gefolgt auf dem Wege, die Armeen zu vergrößern; wir glauben mit Dem auskommen zu können, was in dieser Vorlage enthalten ist. Aber wir dürfen die innere Güte unserer Armeen nicht schwächen lassen, weder durch Abkürzung der Dienstzeit noch durch Herabsetzung des Präsenzstandes. Die erste Maßregel führt, wenn sie überhaupt einen finanziellen Effekt haben soll, zur Miliz. Die durch Milizen geführten Kriege haben die Eigenthümlichkeit, daß sie sehr viel länger dauern und schon aus diesem Grunde sehr viel größere Opfer an Geld und Menschen kosten als alle übrigen Kriege. Ich erinnere Sie nur an den letzten amerikanischen Secessionskrieg, der von beiden Seiten wesentlich von Milizen geführt werden mußte. Bancroft in der vortrefflichen Geschichte der amerikanischen Staaten theilt das Urtheil Washington's über Milizen mit. Zu keiner Zeit und an keinem Orte konnte eine Forderung unpopulärer sein als die, welche Washington immer wieder an den Kongreß stellte: die Forderung, ein stehendes Heer zu errichten. Dies könnte befremdend erscheinen, aber Washington spricht sich folgendermaßen aus: „Die Erfahrung, welche die beste Leiterin für das Handeln ist, verwirft so völlig klar und entschieden das Vertrauen auf die Miliz, daß Niemand, der Ordnung, Regelmäßigkeit und Sparsamkeit schätzt und der seine eigene Ehre, seinen Charakter und Seelenfrieden liebt, diese an den Ausgang eines Unternehmens mit Milizen setzen wird." Und etwas später schreibt er: „Kurze Dienstzeit und ein unbegründetes Vertrauen auf die Miliz sind die Ursache alles unseres Mißgeschicks und des Anwachsens unserer Schuld." Beendet wurde bekanntlich der Krieg durch das Auftreten eines kleinen Korps von nur 6000 Mann, aber wirklicher Soldaten.

Meine Herren! Frankreich hat es zweimal mit der Miliz versucht. Nach der Revolution war bekanntlich das Erste, daß man die verhaßte Armee auflöste, die Nation selbst sollte die junge Freiheit schützen, der Patriotismus sollte die Disziplin, der Elan und die Massen sollten die kriegerische Bildung ersetzen. Es schwebt immer noch ein gewisser Nimbus um die Volontairs von 1791, aber es gibt auch eine unparteiische Geschichte derselben, geschrieben von einem Franzosen nach den Akten des französischen Kriegsministeriums. Ich widerstehe der Versuchung, Ihnen sehr pikante Zitate vorzuführen, ich müßte das ganze Buch zitiren; auf jedem Blatt finden Sie, wie nutzlos, wie kostspielig und welche Geisel für das eigene Land diese Formationen gewesen sind. Erst nach dreijährigen bitteren Erfahrungen hat man sich überwunden, nicht mehr die Armee unter die Volontairs, sondern die Volontairs in die Armee einzustellen. Als dann ein Mann, wie der erste Konsul und andere ausgezeichnete Generale, sich an die Spitze stellten, da haben freilich diese Volontairs ganz Europa siegreich durchzogen, aber es waren Soldaten geworden.

Die zitirte Schrift, aus welcher so nützliche Erfahrungen geschöpft werden konnten, ist im März 1870 erschienen, und 6 Monate später sehen wir Frankreich genau zu denselben Mitteln greifen, freilich in seiner äußersten Bedrängniß. Wir haben es Alle erlebt und uns überzeugt, daß selbst die zahlreichste Versammlung von tüchtigen, patriotischen und tapfern Männern noch nicht im Stande ist, einer wirklichen Armee zu widerstehen. Die französischen Mobil- und Nationalgarden haben den Krieg um mehrere Monate verlängert, sie haben blutige Opfer gekostet, große Verwüstung und viel Elend verbreitet, aber sie haben den Gang des Krieges nicht aufhalten können, sie haben Frankreich beim Frieden keine besseren Bedingungen verschafft. Vollends das Unwesen der Franktireurs hat unsere Operationen auch nicht einen Tag lang aufgehalten, wohl aber hat es selbst unserer Kriegführung einen Charakter der Härte verliehen, den wir beklagen, aber nicht ändern konnten. Die Prozesse, welche noch heute nach drei Jahren in Frankreich auftauchen, geben Ihnen ein Bild von der Verwilderung und den Gräueln, welche unausbleiblich im Gefolge einer solchen Maßregel erscheinen. Wenn Sie die Nation bewaffnen, so bewaffnen Sie mit den guten Elementen zugleich die schlechten, und deren hat jede Nation. Die ersteren sind ja unendlich überwiegend. Aber haben wir nicht bei uns selbst die Erfahrung mit unseren Bürgerwehren gemacht, wie bald der zuverlässige Theil derselben der Sache überdrüssig wird, in aller Stille verschwindet und das Feld den Unzuverlässigen freiläßt? Die Gewehre sind bald ausgetheilt, aber nicht sobald wieder zurückzubekommen (Heiterkeit), und glauben Sie, daß wir bei uns nicht auch Elemente herbergen, wie die, welche nach dem Krieg in Paris zur Herrschaft gelangt sind? Haben wir sie noch nicht, so wird man schon dafür sorgen, daß wir sie von außerhalb bekommen. Es mögen viel importirte Helden gewesen sein, welche in der französischen Hauptstadt die Denkmäler des französischen Ruhms vernichtet haben. Gott verhüte, daß wir ihnen jemals die Waffen in die Hände geben!

Was sodann den Präsenzstand anbelangt, so möchte ich eindringlich davor warnen, ihn nicht zu einer Budget-Frage zu machen. Ich weiß ja, daß geehrte Mitglieder dieses Hauses glauben, gerade an diesem Punkte festhalten zu müssen, um das unbestreitbare, aber auch unbestrittene Recht der Steuerbewilligung den Landtagen zu wahren. Aber, meine Herren, erwägen Sie, ob Sie durch die Handhabung dieses Rechtes nicht das Recht schädigen, welches das Land hat, auf Ihre Mitwirkung zu rechnen in einer Frage, wo es sich um den Bestand des Reiches handelt. Mir scheint es doch wünschenswerth, nicht wieder in ein neues Provisorium einzutreten, sondern endlich einmal definitiv festzustellen, was Deutschland für ein deutsches Heer zu leisten hat. Wenn Sie sich überzeugen können, daß wir mit Rücksicht auf innere und äußere Verhältnisse nicht weniger als 401,000 Mann im Frieden unterhalten dürfen, und wenn nach reiflicher Erwägung und Prüfung festgestellt wird, welcher Aufwand dafür nöthig ist, so verzichten Sie ja allerdings darauf, diese Summe alljährlich zu diskutiren, zu bewilligen oder abzulehnen. Aber, meine Herren, Ihr Bewilligungsrecht ist dadurch nicht beeinträchtigt. Es tritt in volle Geltung bei jeder Mehrforderung und bei jeder neuen gesetzlichen Regelung dieses Gegenstandes. Es muß die normale Ziffer des Friedensstandes nothwendig auf eine lange Reihe von Jahren eine konstante bleiben. (Lebhafter Beifall.)

Durch Schwanken in dieser Ziffer tragen Sie eine Unsicherheit hinein in alle die vielen umfassenden Vorbereitungen, welche lange vorher und bis in das letzte Detail festgestellt werden müssen, wenn Sie mit ruhiger Zuversicht einem Angriff von außen entgegensehen wollen. Erwägen Sie, daß jede Verminderung dieser Ziffer 12 Jahre lang nachwirkt, und daß Keiner von uns übersehen kann, ob in 12 Jahren Krieg oder Friede sein wird. Nun, meine Herren, es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Aber ich denke, wir werden der Welt zeigen, daß wir eine mächtige Nation geworden und eine friedliebende geblieben sind (Beifall), eine Nation, welche den Krieg nicht braucht, um Ruhm zu erwerben, und die ihn nicht will, um Eroberungen zu machen. (Sehr wahr!) Ich wüßte auch wirklich nicht, was wir mit einem eroberten Stück Rußlands oder Frankreichs machen sollten. (Heiterkeit.) Ich hoffe, wir werden eine Reihe von Jahren nicht nur Frieden halten, sondern auch Frieden gebieten. (Sehr gut!) Vielleicht überzeugt sich dann die Welt, daß ein mächtiges Deutschland in Mitte von Europa die größte Bürgschaft ist für den Frieden von Europa. Aber um Frieden zu gebieten, muß man zum Krieg gerüstet sein (sehr wahr!) und ich meine, wir stehen vor der Entscheidung entweder zu sagen, daß bei den politischen Verhältnissen Europas wir eines starken und kriegsbereiten Heeres nicht bedürfen, oder aber zu bewilligen, was dafür nöthig ist. (Lebhafter Beifall.)

Hamburg, 15. Febr. Das der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft gehörende Post-Dampfschiff „Westphalia", Kapitän Stahl, am 5. d. Mts. von New-York abgegangen, ist, nach einer Reise von 9 Tagen 10 Stunden, am 15. d. Mts., 12 Uhr Mittags, in Plymouth angekommen und hat, nachdem es daselbst die Verein.-Staaten-Post, sowie die für England bestimmten Passagiere gelandet, um 1½ Uhr die Reise via Cherbourg nach Hamburg fortgesetzt.

Dasselbe überbringt: 113 Passagiere, 150 Briefsäcke, 1250 Tons Ladung und 58,334 Doll. Contanten.

Handel und Verkehr.

Neuester Frankfurter Kurszettel im Hauptblatt III. Seite.

Handelsberichte.

† Berlin, 18. Febr. (Schlußbericht.) Weizen per April-Mai 85¾, per Juli-August —, gelber Weizen April-Mai 86¾, Juli-August 84⅚. Roggen per April-Mai 62¼, per Juni-Juli 60¼. Rüböl per April-Mai 19¾, per September-Oktober 21⅙. Spiritus per April-Mai 22 Thlr. 16 Sgr., per August-September 23 Thlr. 8 Sgr.

Breslau, 17. Febr. Getreidemarkt. Spiritus per 100 Liter 100 % per Febr. 22, per April-Mai 22¼, per August-September —. Weizen per Febr. 86. Roggen per Februar 63, per April-Mai 62¼, per Mai-Juni 62½. Rüböl per Febr. 18⅚, per April-Mai 18 11/12, per Sept.-Okt. 20 7/12.

† Stettin, 17. Febr. Getreidemarkt. Weizen per Frühjahr 85¼, per Juni-Juli 84¾. Roggen per Frühjahr 60, per Mai-Juni 59, per Herbst 56¾. Rüböl 100 Ktl. per Februar 18⅓, per April-Mai 18⅔, per Herbst 20⅓. Spiritus loco 21⅚, per Februar-März 22, per Frühjahr 22⅓, per Juni-Juli 22¾ bez.

† Köln, 18. Febr. Schlußbericht. Weizen niedr., effekt. hiesiger 9½ Thlr., effektiv fremder 9 Thlr. 5 Sgr., per März 9 Thlr. 3 Sgr., per Mai 8 Thlr. 28 Sgr., per Juli 8 Thlr. 18½ Sgr. Roggen matt, effektiv fremder 6 Thlr. 7½ Sgr., per März 6 Thlr. 11 Sgr., per Mai 6 Thlr. 7½ Sgr., per Juli 5 Thlr. 29½ Sgr. Rüböl matt, effektiv 10 Thlr. 21 Sgr., per Mai 10 Thlr. 21 Sgr., per Okt. 11 Thlr. 9 Sgr. Leinöl 11 Thlr. 7½ Sgr.

† Hamburg, 18. Febr., Nachmitt. (Schlußbericht.) Weizen per Februar-März 250 G., per Mai-Juni 262 G. Roggen per Februar-März 192 G., per Mai-Juni 187 G.

Nürnberg, 17. Febr. (A. H.-Ztg.) Die Witterung ist wieder gelinde. Das Geschäft hat bei ziemlichem Umsatz gleichen Fortgang; von den gestrigen Kaufsabschlüssen sind namentlich verschiedene Mittelsorten zu 50—55, 60—68 fl. angezeigt, wovon eine Partie Hallertauer zu 62 fl. und dto. Prima zu 65—68 fl. Erwähnung verdienen. Vom Exporteinkauf wurde nichts bekannt, dennoch bezifferte der Umsatz bei vierwöchentlichem festen Preisstande 100—120 Ballen. Ein solch nicht zu unterschätzender Abzug übt jedoch auf den Markt nur den Einfluß, daß die Preistendenz sich befestigt; mit höheren Forderungen können Eigner nur in den seltenen Fällen durchdringen, wenn für dringenden Braubedarf feine Lagerbier-Hopfen gesucht werden, welche entsprechend nur selten vorhanden sind. Am heutigen Markte blieb bis Mittag das Geschäft sehr geringfügig; die kleinen Abschlüsse weisen in Sekunda und gut Sekunda gleichen Preisstand nach, und der Umsatz beziffert kaum 50 Ballen.

Heutige Notirungen sind: Marktwaare prima 45—52 fl., sekunda 40—44 fl., tertia fehlen — fl.; Württemberger prima 68—75 fl.; sekunda 60—65 fl.; Hersbrucker Gebirgshopfen 54—60 fl., sekunda 45—50 fl.; Aischgründer prima 50—55 fl.; Hallertauer prima 70—76 fl., sekunda 60—66 fl., tertia 50—55 fl.; Elsässer prima 54—62 fl., sekunda 48—52 fl.; tertia 48—56 fl.

Mainz, 18. Febr. Weizen flau, per März 16 fl. 42 kr., per Mai 16 fl. 40 kr. Roggen flau, per Februar 12 fl. 20 kr., per März 12 fl. 8 kr., per Mai 12 fl. 6 kr., per Juli 11 fl. 20 kr. Hafer fest, per März 10 fl. 40 kr., per Mai 10 fl. 45 kr. Rüböl matter, per Mai 19 fl. 5 kr., per Oktbr. 20 fl. 5 kr.

C.L. Paris, 17. Febr. Die Börse ist des Faschingsdienstags wegen schwach besucht und theils wegen des Toastes des Kaisers von Rußland, welcher auf's Neue die Isolirung Frankreichs erkennen läßt, theils wegen der Rede des Grafen Moltke im deutschen Reichstage in gedrückter Stimmung. Rente 58.85, neue Anleihe 93.10, Italiener allein in steigender Tendenz 60.60, Türken wieder sehr matt 38.50 und zuletzt 38.65. Man kann sich für die Pforte von der Petersburger Entrevue nicht viel Gutes versprechen. Im Zusammenhang hiermit steht auch die anhaltende Baisse des Crédit mobilier, der heut auf 278 zurückgeht. Wie man sagt, hätte dieses Institut sich zur Deckung seiner dringendsten Bedürfnisse beim Crédit Lyonnais 3 Millionen etwas ausgeliehen. Banque de Paris 1051, Franko-Egyptienne 492, österreichische Bodenkredit 550, Staatsbahn und Lombarden unverändert 728 und 360.

† Paris, 18. Febr. Rüböl per Februar 83.25, per Mai-August 84.75, per Septbr.-Dezbr. 87.—. Mehl 8 Marken, per Februar 79.50, per März-April 79.50, per Mai-August 78.50. Weizen per Februar 37.50, per Mai-August 36.75. Spiritus per Februar 63.50. Zucker 88° disponible 53.50.

Amsterdam, 18. Febr. Weizen loco geschäftslos, per März 378, per Mai 377, per Nov. 350. Roggen loco unveränd., per März 228, per Mai 227, per Juli 220, per Oktobr. 212. Rüböl loco 35, per Mai 34⅞, per Herbst 36¾. Raps loco —, per April 365, per Herbst 381.

London, 17. Febr. [City-Bericht.] Diskontmarkt flott à 3⅜ Proz.

Fondsbörse still.

London, 17. Febr. Bei der heute begonnenen Wollauktion waren waren 164,182 B. Adelaide- und Capwollen zum Verkauf gestellt. Der Markt war von inländischen und ausländischen Käufern stark besucht. Die Konkurrenz ist lebhaft. Letzte Auktionspreise behauptet.

Liverpool, 18. Febr. Baumwollenmarkt. Umsatz 12,000 B., davon auf Spekulation und Export 2000 Ballen. Middling Upland 8, Middling Orleans 8 5/16, Fair Egyptian 8⅝, Fair Dholleraß 5 1/12, Fair Broach 5⅛, Fair Oomra 5 7/16, Fair Madras 5½, Fair Bengal 3⅞, Fair Smyrna 6⅞, Fair Vernam 8½, Middl. Fair Dholl. 4⅜, Middl. Dholl. 3⅞, Good middl. Dholl. 4¼, Good Fair Oomra 6⅙. Ruhig.

New-York, 17. Febr. Goldagio 112½, London 4,85, Baumwolle, middl. Upland 16¼ cs. Petroleum, Standard white 16¼ cs. Weizenmehl, extra State D. 6,80. Rother Frühjahrsweizen D. 1,58. Baumwoll-Ankünfte 21,000 B.

[Verloosungen.] Stanislauer Loose. Ziehung am 16. Febr. Auszahlung am 1. Juli. Nr. 12288 à 8000 fl. Nr. 3834 9662 à 400 fl. Nr. 948 3716 12860 14980 16361 17743 20254 à 50 fl.

Witterungsbeobachtungen der meteorologischen Station Karlsruhe.

18. Febr.	Barometer in mm.	Temperatur in °C.	Feuchtigkeit in Prozenten.	Wind.	Himmel.	Witterung.
Mrgs. 7 Uhr	743.5mm	+3,2	0.83	SW.	bedeckt	trüb.
Mtgs. 2 „	743.7mm	+4,2	0.82	Windstille	b. bed.	Regen.
Nachts 9 „	745.1mm	+2,4	0.95	SW.	bedeckt	„

Verantwortlicher Redakteur:
Dr. J. Herm. Kroenlein.

Bürgerliche Rechtspflege.

Ganten.

C.908. A.G.Nr. 4756. Pforzheim. Gegen die Maschinenfabrikanten Karl Bettmer Söhne in Niefern haben wir Gant erkannt und Tagfahrt zum Richtigstellungs- und Vorzugsverfahren auf

Donnerstag den 12. März d. J., Vorm. 9 Uhr,

angeordnet.

Alle Diejenigen, welche aus was immer für einem Grund Ansprüche an die Masse machen wollen, werden aufgefordert, solche in der Tagfahrt bei Vermeidung des Ausschlusses persönlich oder durch gehörig Bevollmächtigte, schriftlich oder mündlich anzumelden, ihre etwaigen Vorzugs- und Unterpfandsrechte genau zu bezeichnen und zugleich die Beweisurkunden vorzulegen oder den Beweis mit anderen Beweismitteln anzutreten. In der Tagfahrt soll auch ein Massepfleger und ein Gläubigerausschuß ernannt und ein Borg- und Nachlaßvergleich versucht werden. In Bezug auf Borgvergleich und jene Ernennungen wird der Nichterscheinende als der Mehrheit der Erschienenen beitretend angesehen. Den Ausländern wird aufgegeben, bis dahin einen dahier wohnenden Gewalthaber für den Empfang aller Einhändigungen, welche der Partei selbst geschehen sollen, zu bestellen, widrigens alle weiteren Verfügungen mit Wirkung der Eröffnung an der Gerichtstafel angeschlagen, bezhw. den bekannten Gläubigern durch die Post zugesendet würden.

Pforzheim, den 12. Februar 1874.
Großh. bad. Amtsgericht.
Mors.
Beck.

Erbvorladungen.

C.885. Nr. 1. Stühlingen. Anna Grüninger von Stühlingen, Ehefrau des Schreiners Karl Greiner von Zürich, deren Aufenthaltsort dahier unbekannt ist, ist zur Erbschaft ihres in Berlin gestorbenen Bruders Mathäus Grüninger, ledigen Messerschmiedes von hier, mitberufen. Dieselben oder deren Rechtsnachfolger werden hiermit aufgefordert, sich zur Empfangnahme der Erbschaft innerhalb

drei Monaten

dahier zu melden, als sonst nach Umfluß dieser Frist die Erbschaft so getheilt würde, wie wenn sie — die Vorgeladenen — zur Zeit des Erbanfalles nicht mehr am Leben gewesen wären.

Stühlingen, den 10. Februar 1874.
Großh. Notar
E. Bär.

C.886. Weingarten. Franz Josef und Jakob Nikolaus von Weingarten sind zur Erbschaft ihres am 17. November 1873 verstorbenen Vaters Milchhändler Franz Matthäus Nikolaus von Weingarten mitberufen.

Da deren Aufenthaltsort diesseits unbekannt ist, so werden dieselben zu den Erbtheilungsverhandlungen mit dem Anfügen vorgeladen, daß, wenn sie

binnen drei Monaten

nicht erscheinen, die Erbschaft Denen wird zugewiesen werden, welchen solche zukäme, wenn sie, die Vorgeladenen, zur Zeit des Erbanfalls nicht mehr am Leben gewesen wären.

Weingarten, den 2. Februar 1874.
Großh. Notar
Lederer.

C.887. Weingarten. Die Geschwister Philipp und Amalia Maier von Jöhlingen, vor mehreren Jahren nach Amerika ausgewandert, sind zur Erbschaft ihres verstorbenen Vaters, Makler Peter Maier von Jöhlingen, gesetzlich mitberufen.

Da deren Aufenthaltsort diesseits unbekannt ist, so werden dieselben zu den Erbtheilungsverhandlungen mit dem Anfügen vorgeladen, daß wenn sie

binnen 3 Monaten

nicht erscheinen, die Erbschaft Denen wird zugewiesen werden, welchen solche zukäme, wenn sie, die Vorgeladenen, zur Zeit des Erbanfalls nicht mehr am Leben gewesen wären.

Weingarten, den 2. Februar 1874.
Großh. Notar
Lederer.

Handelsregister-Einträge.

C.883. Nr. 1201. Bonndorf. Auf Beschluß vom Heutigen, Nr. 1201, wurde unter O.Z. 9 in das Gesellschaftsregister eingetragen die Firma „Nägele und Mayer" in Bonndorf.

Die Gesellschafter sind:
1. Blasius Nägele, Landwirth, und
2. Franziska, geb. Gottstein, Ehefrau des Restaurateur Leopold Mayer,

Beide von hier.

Blasius Nägele ist ohne Ehevertrag verehelicht. Franziska Mayer lebt mit ihrem Ehemanne in gerichtlich erkannter Vermögensabsonderung, und ist von demselben zum Handelsbetriebe ermächtigt.

Die Gesellschaft hat am 1. September 1873 begonnen, und ist zur Vertretung derselben nur der Theilhaber Blasius Nägele befugt.

Bonndorf, den 10. Februar 1874.
Großh. bad. Amtsgericht.
Mößner.
Bachmann.

C.895. Nr. 2259. Tauberbischofsheim. Unter Ordnungszahl 89 wurde heute in das Firmenregister eingetragen die Firma „L. J. Steinhardt" hier; Inhaber der Firma ist Löb Josef Steinhardt hier. Der hierher bezügliche Theil des zwischen Löb Josef Steinhardt und Hanna Rosenfeld unterm 25. August 1864 dahier abgeschlossenen Ehevertrags besagt, daß jeder Theil 50 fl. in die Gemeinschaft einwirft, alles übrige, gegenwärtige und zukünftige Vermögen der Eheleute aber von der Gemeinschaft ausgeschlossen bleibt.

Tauberbischofsheim, den 13. Febr. 1874.
Großh. bad. Amtsgericht.
Lochbühler.

Druck und Verlag der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei.